Ein Schlachttag in Frankreich.

Deutsche Truppen im heißen Ringen mit französischer Uebermacht an der Oise. — Packende Augenblicksbilder vom Hin und Her des Kampfes. — Aushalten bis auf den letzten Mann, die Losung.

In ungeheurem nach Südwesten offenem Boden, der sich, südlich der alten Champagner-Stadt anfangend, zwischen S. und L. hindurch bis Ch. ausdehnte, lagen unsere Hauptkräfte, Armee neben Armee, Korps neben Korps, am äußersten Flügel unser uns in engerer Heimath stammverwandtes aktives Korps, mit der Front nach Süden, parallel dem Lauf der Oise, mit seinen äußersten Enden fast N. berührend. Die Verlängerung dieser Aufstellung „bis zum Meer", wie wir kühn behaupteten, war unsere Aufgabe, ihr waren wir in großen Zügen durch unseren Gewaltmarsch aus Belgien gerecht geworden; die Eingliederung in die große Linie war am Abend des . . .ten September erreicht; ein letztes blieb im Rahmen dieser Aufgabe noch zu thun: während unsere linken Nachbarkorps die Front genau nach Süden hatten, war unsere Flügelstellung seitlich vorwärts gedacht; unsere Aufmarschlinie sollte im Verhältnis zu seiner östlichen Fortsetzung einen nach Süd-Süd-Westen vorgebogenen losen umfassenden Haken darstellen. Daher auch der weite Vormarsch nach Süden am Vorabend, als wir unser Tagewerk bereits für vollbracht hielten. Unser linker Flügel war somit gegeben; N. Front nach Südosten, Angriffspunkt: C. Dies wurde der Abschnitt unserer bisherigen linken Marschkolonne, der . . ten Reserve-Division. Wir, die rechte Kolonne, mit der unseren Husaren, mußten nach Süden weiter herumgenommen werden; daher hatten wir am Vorabend noch die Orte Th., Le M., C. erreicht und behauptet. Unser Angriffsfeld war das hügelige Waldgebiet bis an die Oise heran, zunächst die Orte D., N. und C. In einem einzigen engen Gehöft in Th. waren unsere Schwadronen, so gut es ging, untergezogen; den engen Raum mußten wir noch mit dem Divisionsstab theilen; Exzellenz und die anderen Herren verbrachten die wenigen Stunden, die nicht der Befehlsausgabe vorbehalten waren, sitzend in ihren Automobilen; die fauchenden, knatternden Ungethüme wurden, obwohl sie uns räumlich noch mehr bengten, von den Husaren wegen der lichtspendenden Acetylenlaternen in finsterer Nacht willkommen geheißen und von mir freudig begrüßt; bedeutete doch die Nähe der unmittelbar vorgesetzten Behörde für mich die Ersparnis von vielleicht stundenlangen nächtlichen Wanderungen zum Befehlsempfang auf allen erdenklichen Beförderungsmitteln. Die unerwartet gewonnene Zeit wurde so ausgenützt, wie der Soldat jede freie Minute im Felde ausnutzen soll: zum Schlafen. Es gelang, die Matratze eines — Kinderbettes aufzutreiben; mein fast ständiger Schlafgenosse, unser Ordonanz- und Verpflegungsoffizier, Oberleutnant R . . und ich richteten uns gemeinsam darauf ein in den merkwürdigsten Krümmungen und Windungen, die jeder Sindingschen Skulptur alle Ehre gemacht haben würden. Kaum 12 Stunden später haben wir meinen Schlafgenossen zur ewigen Ruhe gebettet.

Um 3 Uhr Nachts kam der erwartete Angriffsbefehl vom Generalkommando; um 4 Uhr wurde er an die Truppe sinngemäß weitergegeben; um 5 Uhr Versammlung. Angriff in zwei Kolonnen. Die Brigade L. sollte rechts umfassend ausholen und gegebenenfalls zur überholenden Verfolgung bis C. vorgehen, die Brigade L. den Hauptstoß ausführen, den Feind aus dem Walde verdrängen, die Ortschaften am Fluß nehmen und den Gegner aufs linke Ufer hinüberwerfen. Die Artillerie war zum größten Theil bei dieser Kolonne; unsere Eskadrons zu jener Kolonne, innerhalb dieser wieder theilweise Verwendung bei den Vorhuten und beim Gros. Infolge dieses fast regelmäßigen Schicksals der Divisionskavallerie hatte unser Regimentsstab, seiner geschlossenen Truppeneinheit entblößt, naturgemäß nicht Gelegenheit, sich an der Spitze seiner Reiter bethätigen zu können. Ich wurde es daher als ein seltenes Glück betrachten, beim General v. L. die Vertretung des Brigade-Adjutanten übernehmen und daher den Kampf unserer Schwesterwaffen, die in erster Linie die Schlachten schlagen, an zentralster Stelle mitmachen zu dürfen; es war erhebend, in der Schlacht diesem von allen, die ihn kannten, hochverehrten Führer nahe zu sein, der als Urbild von Ruhe, Klugheit, fast tollkühnem persönlichen Muth und deutscher Treuherzigkeit darstellte.

In langer Kolonne stand die Brigade, eine Eskadron vorne, auf und an der Straße von O. nach dem südlichen Walde und erwartete das Tagesgrauen. Vorsichtig tastete der Vortrupp sich vorwärts, als der Befehl zum Antreten eingetroffen war. Zehn Minuten nur ging es in Ruhe vorwärts; da, an einer rechtwinkligen Ecke der Dorfstraße, fast schon an den letzten Häusern des Ortes, ertönte das Knattern einzelner Gewehrschüsse; kaum war man sich im Halbdunkel darüber klar, ob aus den Häusern oder vor uns aus dem Buschwerk geschossen war, als auch schon wieder alles vorbei war. Gleich der erste Schuß hatte unsern Standartenträger, sein Pferd und die Standarte selbst in Mitleidenschaft gezogen; um so besser, um so fester schaarten wir uns um unser heimgeflicktes Wahrzeichen, das nunmehr die Zeichen feindlicher Kugeln sichtbar zur Schau trug. Nur kurzen Aufenthalt und geringen Schaden hatten diese ersten Vorläufer des Kampfes verursacht; ein kurzer Appell an die Aufmerksamkeit, an unsere Nerven; weiter nichts. Immerhin, da das Feuer mit ziemlicher Gewißheit aus den Häusern zu kommen schien, wurde befohlen, die Baulichkeiten anzuzünden; halbvergessene Reminiszenzen aus Belgien wurden da wieder wach, Erinnerungen, die, kaum 14 Tage alt, uns weit zurückzuliegen schienen; in der Fülle der täglichen Erlebnisse ging der Maßstab für ihre zeitliche Entfernung verloren; im Fluge verging die Zeit, und doch konnte man das Zusammendrängen der mannigfachen Eindrücke auf eine so kurze Zeitspanne nicht begreifen. Zu längeren Betrachtungen blieb im übrigen keine Zeit. Vor uns lag der unheimliche Wald, bereit, uns in wenigen Minuten aufzunehmen. Eine lichte Schützenlinie suchte die Waldränder ab, erhielt auch sogleich Feuer; ich wurde zur Artillerie geschickt. Die vorderste Batterie sollte auf hochgelegenem Felde rechts neben uns auffahren und mit Schrapnellfeuer den Saum des Waldes säubern; so geschah es; die lichten Wölkchen platzten bald vor, bald hinter dem Waldrand und schienen ihre Schuldigkeit gethan zu haben. Das Artilleriefeuer wurde abgebrochen; also vorwärts. Rechts von uns, auf großer Entfernung, vernahmen wir nun das fortgesetzte Knattern heftigen Gewehrfeuers, also war auch unsere rechte Seitenkolonne an den Feind herangekommen und erkämpfte sich mühevoll den Weg durch den Wald; scheinbar war ihre Tete bereits weiter vor als unsere. Uns führte in vielfacher Kurve eine breite, aufgeweichte Straße in sachter Steigung zur Höhe der Ferme A. hinan; linker Hand, auf steilem Hang, ging der Wald bis hart an die Straße hinan; Schützen hätten uns ungesehen auf wenige Meter nahekommen können; und der Franzose, der sein Gelände wohl auszunutzen versteht, ließ uns nicht lange im Zweifel. Bald erhielten wir wieder Feuer aus der linken Flanke; immer nur schwache französische Trupps, sogenannte Jagd-Kommandos, schienen es zu sein, die sich nach kurzem Feuerüberfall sprungweise zurückzogen und bei nächster Gelegenheit von neuem vorlegten. Da sich die Verluste unserer Spitzen-Eskadron mehrten, ohne daß sie ihrerseits gleichen Schaden anrichten konnte, wurde nunmehr ein ganzes Bataillon nach vorne genommen. General v. L. setzte sich resolut an die Spitze. Wiederum ging es eine Weile ohne Zwischenfall vorwärts, immer langsam bergauf; linker Hand noch dasselbe Gelände, rechts tief unter der Straße ein reißendes Bächlein, dann ein schmaler Streifen Wiese, der die Trümmer einer französischen Fuhrparkkolonne aufwies, dann auch dort dichter Wald. Wie schön mußte es sein, hier als friedlicher Naturfreund an einem sonnigen Morgen zu wandern. Doch der Kriegsspiegel verändert das Bild der Dinge. Statt der Schönheit des Buchenwaldes sehen wir das unwillkommene Versteck des Feindes, statt der Romantik des engen Thales die Unmöglichkeit freier Entfaltung. Darum schnell hindurch. Endlich nach mehreren Kilometer langsamen Ansteigens in der Marschkolonne, stets den vereinzelten Schüssen schwacher feindlicher Trupps ausgesetzt, tauchte von Ferne die Ferme A. auf, gewissermaßen auf der Paßhöhe, in einer Waldlichtung gelegen; der Bach neben uns verschwand, der Abhang hörte auf, eine Art Hochplateau nahm uns auf, das wenigstens die Möglichkeit einer Entfaltung bot. Zunächst noch ein heftiger Feuer-Ueberfall von der Ferme, aus solch unverschämter Nähe, daß wir zunächst an das Feuern eigener Schützen glaubten, wenn uns nicht der Augenschein und die unwillkommenen Spuren der Geschosse in unseren Reihen sehr bald eines Besseren belehrt hätten. Die Tete wurde nun festgehalten, Kompagnien wurden rechts und links herausgezogen und entwickelt, und in breiter Front mit lichten Schützenlinien ging's weiter nach Süden vor, zunächst auf der Höhe gegen dichtes, struppiges Gebüsch, das verhältnismäßig schnell überwunden wurde. Am jenseitigen Ende dieses Abschnitts, noch im Bereich der Ferme, that sich plötzlich eine Lichtung auf; dem Auge bot sich ein überraschender, prachtvoll schöner Ausblick hinab ins Thal der Oise und weit hinein ins schöne gleichnamige Departement. Ich hatte mir vorgenommen, diesen Blick bei nächster Gelegenheit wieder aufzusuchen und in Ruhe in mich aufzunehmen. Leider ist es dazu nicht gekommen; denn die Ferme A. schien eine geradezu magische Anziehungskraft auf französische Jagdtrupps und kavalleristische Aufklärungsorgane zu haben; immer wieder schlichen sie sich im Dickicht dort heran, um unter dem Schutz der Mauern die Straße die für die Meldereiter, Ordonnanzoffiziere, Sanitätspersonal und Munitionskolonnen die rückwärtige Verbindung darstellte, unter Feuer zu nehmen. Dazu kam, daß das, was der Mensch dort mit naturschwelgendem Auge erfaßt, den gierigen Schlünden unserer Kanonenrohre nicht minder begehrenswerth erschien; eine unserer schwersten Batterien fuhr dort auf, nicht ohne im Laufe des Tages von feindlicher Artillerie erkannt und bekämpft zu werden, so daß man diesen von Granaten und Schrapnells ständig bestrichenen Raum nur in Feuerpausen in schneller Gangart passiren konnte; mit großer Geschicklichkeit paßten auch unsere Leute sich diesen Konjunkturen in kürzester Zeit an. Wo immer wir durch „richtig sitzendes" Artilleriefeuer mußten, wurde an einer „Lage" festgestellt, ob zwei, vier oder sechs Geschütze auf uns gerichtet waren, dann eine zweite Lage abgewartet; sowie der letzte Schuß hinaus war, ging's dann durch im Galopp. Anders bei Feuer-Ueberfällen durch feindliche Schützen, die hier im Walde in der Tagesordnung waren, und denen gerade bei der Ferme A. besonders unsere Husaren einzeln und geschlossen häufig ausgesetzt waren; da half nichts als Gottvertrauen und Fatalismus. Meist ging's ja auch gut, und jede Kugel traf ja auch nicht; einmal freilich, am zweiten Schlachttage, wurde unseren braven Schwadronen dort böse mitgespielt, so daß wir das ganze Anwesen endlich gründlich ausräucherten, wirksam, wenn auch unbeabsichtigt, in unserem Zerstörungswerk von der feindlichen Artillerie unterstützt. Der unglückliche Zufall wollte es, daß wir einige Tage später unten im Thal bei Eigenthümern dieser Ferme eine sehr freundliche Aufnahme im „Château" fanden und ihnen, beiderseits ahnungslos, die Vernichtung ihres Vorwerks, das ihnen reichen Pachtzins eingebracht hatte, mittheilten. So geht es im Kriege.

Doch zurück zur Brigade des Generals v. L. Bald nahm hoher Wald sie wieder auf, in langsamer Senkung strebte die Straße dem Thal der Oise zu, bald wieder an steilem Abhang entlangführend, schnurgerade in südöstlicher Richtung. Die Anhöhe rechter Hand mußte für Artillerie freigemacht werden; in mühsamer Arbeit gewannen einige Kompagnien nur langsam Boden; dicht war die Bergkuppe vom Feinde besetzt. Nicht nur zu ebener Erde mußte der zähe Gegner hinter Büschen und Stämmen hervorgelockt und zurückgedrängt werden, sondern auch hoch oben in den Baumkronen hatte er sich eingenistet und vertheidigte sich von diesem auf die Dauer hoffnungslosen Posten mit außerordentlicher Bravour, bis unsere Kugeln ihn herunterholten; ein Entrinnen gab es da nicht mehr. Endlich war in diesem Abschnitt die Bahn für unsere Kanonen freigemacht. Auf Wegen, die Hochgebirgstouristen den letzten Schliff für die Alpen hätten geben können, mußten Protze und Lafette, später auch Maschinengewehre herangebracht werden. Endlich war die Stelle erreicht, die allein ein Schußfeld aufs linke Oiseufer bot. Das Feuer wurde eröffnet, und bald begann hier der ungleiche Kampf. Mit vielfacher Ueberzahl erwiderten die feindlichen Batterien den ehernen Gruß, der um so wirksamer war, als der Feind die Entfernungen genau kannte und mit größter Präzision schießen konnte. Kein Wunder, daß die Unseren, Infanterie und Artillerie, sich nur mit größter Mühe halten konnten und daß bis zum Abend jeder zweite Mann als Verlust gebucht werden mußte. Doch einerlei. Wer unversehrt blieb, that die Arbeit für die gefallenen Kameraden mit; mit stoischer Kaltblütigkeit wurde Korb auf Korb mit Munition in die Feuerlinie getragen und der Bestand an Bedienungsmannschaften, Bedeckung und Pferden mit allen verfügbaren Kräften ergänzt, und als endlich der Abend dem Ringen hier oben ein vorläufiges Ziel setzte, durfte man sich stolz sagen, gegen eine Uebermacht Boden gewonnen und von dem einmal Errungenen keinen Zoll breit wieder abgegeben zu haben.

Links von der Straße wurde, je mehr wir uns dem Thal und damit dem südöstlichen Waldrand näherten, das Gelände offener; bald erkannte man durch die Bäume hindurch die satten Wiesen der Thalsohle; von hier mußte der Angriff auf R. eingeleitet werden. Der General ging mit mir hinunter bis an den Waldrand, sich näher zu orientiren; ein Hohlweg bot leidliche Deckung gegen die feindlichen Kugeln, die vereinzelt über unseren Köpfen dahinflogen, die Blätter durchlöchernd und die Aeste knickend. In der Ferne, bei D., sahen wir feindliche Kolonnen, anscheinend im Rückzuge; das Herz schlug uns höher. Sollten unsere Erwartungen so genau eingetroffen sein? War das der äußerste feindliche Flügel, der, von uns flankirt, im Rückzuge begriffen war? Dann war es uns vergönnt, nicht nur die Entscheidung für uns hier siegreich zu gestalten, sondern unser Eingreifen zu einem ausschlaggebenden Moment für die ganze große Linie zu gestalten. Wir hatten zu früh gefrohlockt; wenige Stunden später wußten wir, daß wir von einer großen Uebermacht angegriffen wurden. Da hieß es dann zunächst: krampfhaftes Festhalten der eigenen Stellung unter Einsetzen des letzten Mannes, um Unheil abzuwenden. Schnell wurde disponirt. Feuer-Ueberfall auf die Kolonne, dann Angriff auf R. Die Kompagnie wurde von der Straße links hinab an den Waldrand geführt und nun in Schützenlinien vorgeführt zwischen Wiesen, Ackerland, Gräben und Gebüsch, in einem Gelände, das für den Angreifer schwierig zu überwinden war; immerhin ging es vorwärts; Kompagnie folgte auf Kompagnie, bald die Front verlängernd, bald sich in die Schützenlinie eingliedernd; Reserven blieben geschlossen im Walde. Bald mehrten sich die Verluste; immer häufiger wurden die Trupps Verwundeter, von Kameraden gestützt oder getragen, immer zahlreicher die Blutspuren und immer mehr füllte sich der im Hintergrunde an geschützter Stelle aufgeschlagene Truppen-Verbandsplatz. Plötzlich wird das Feuer heftiger und scheint näherzukommen; der Feind hat mit überlegenen Kräften einen heftigen Vorstoß aus R. unternommen und seine vorderste Linie bis unmittelbar an unseren Standpunkt herangetragen. Schnell wurden unsere geschützt in nächster Nähe stehenden Handpferde weiter zurück beordert; für unsere Person gab es kein Zurück.

Ruhig wartete der General die hinteren Bataillone ab, sie sollen beschleunigt vorgezogen werden; denn einem zweiten derartigen Vorstoß können wir ohne Verstärkungen kaum standhalten. Neue Infanterie wird eingesetzt; der Kampf steht; aber wir wollen mehr; wir wollen vorwärts, zumal wir erfahren, daß unsere Schwesterdivision bereits C. genommen hat. So laut und ununterbrochen donnern die Geschütze, daß unsere Ohren den längst entbrannten Kampf links neben uns nicht wahrnehmen können. Es kommt von neuem der Befehl: Vorwärts! Wir erwarten, daß die Sache durch neu eingetroffene Bataillone von selbst vorwärtsgehen wird. Doch die Uebermacht ist zu groß. Wir fühlen, daß sich unsere Truppen nur mit größter Bravour unter enormen Verlusten halten. Ich melde den Stand des Kampfes zurück zum Divisionsstab, der weiter oben hält; was Lungen und Beine leisten können, laufe ich den Berg hinauf. Dort oben bildet den Mittelpunkt des Gespräches die rechte Seitenkolonne, unsere andere Brigade. Wenn wir sie nur hier hätten! Automobile, Radfahrer, berittene Ordonnanz-Offiziere werden ihr auf gefahrvollem Wege nachgesandt; sie soll einschwenken, sich an uns heranziehen, von Südwesten her ebenfalls R. angreifen; an überholende Verfolgung, Abdrängen eines geschlagenen Gegners u. s. w. denkt für den Augenblick niemand mehr; erst gilt es, hier siegen. Ein verlassenes Zweirad bringt mich wieder hinunter an den Feind, fast in den Feind; denn ohne irgendwelche Bremsmöglichkeit trägt es mich auf abschüssiger Bahn weit über mein Ziel hinaus, bis ein freiwilliger Sturz der Reise in's feindliche Feuer ein Ende macht. In Hechtsätzen hinunter bis an den Waldrand; dort stoße ich unerwartet auf meinen General; ihn hatten hier unten Muth und Aufopferung ebenfalls weiter vorgetragen. Ich melde ihm, daß noch zwei Bataillone des aktiven Infanterie-Regiments Nr. x. zu seiner Verfügung gestellt sind. Sehnsüchtig erwarten wir ihr Eintreffen; immer wieder kletterte ich zur Straße hinauf, nach ihnen auszuschauen, nichts zu sehen. Ich weiß im voraus, sie können noch gar nicht da sein, aber man hofft und ist enttäuscht. Oben am Wege schreckliche Bilder; fast alle Pferde der Artillerie liegen hier todt am Boden, eine andere Szene hat sich hier eben abgespielt. Einer unserer tapferen Eskadronchefs, den es nicht im Hintertreffen duldete, ist persönlich vorgeritten, um das Gelände für späteres Eingreifen der Eskadron zu erkunden. Ein schwerer Armschuß wirft ihn zu Boden; unser Arzt ist bald zur Stelle; im Feuer waltet er seines Amtes, bis auch ihn ein Schuß außer Gefecht setzt. Da greift unser Verpflegungs-Offizier ein; die sichere Gefahr vor Augen, zögert er keinen Moment, sich selbst an die exponierte Stelle zu begeben und an zwei Kameraden Freundespflicht und Samariterdienst zu üben, bis ein tödtlicher Kopfschuß seinem edlen und muthigen Thun ein jähes Ziel setzt. Vor wenigen Minuten muß sich dies abgespielt haben; ich sehe nur die erschütternde Wirkung weniger Kugeln, vielleicht gar aus sicherem Hinterhalt von ein und demselben Schützen abgegeben. Tief ergriffen weile ich bei dem todten Kameraden und frage mich, warum es denn so oft gerade die Allerbesten sein müssen, die uns entrissen werden — da erscheint oben an der Biegung die ersehnte Infanterie und mahnt mich an die nächsten Pflichten. Schnell entgegen, die beiden Majore gesucht. Wie sich der General die Verwendung der beiden Bataillone gedacht hat, wird ihnen schnell mitgetheilt, dann fort. Eine halbe Stunde später ist der eine todt, der andere schwer verwundet. Schnell werden Kompagnien eingesetzt; wir erwarten von ihnen das Heil, die Einnahme von R. . . .; sie sollen den Angriff vortragen und die anderen, die schon stundenlang im schweren Kampf liegen, mit vorwärts nehmen. Prachtvoll dringen sie vor; bei jedem Sprunge vorwärts vermehrt sich das feindliche Feuer zu unheimlicher Heftigkeit; trotz ungeheurer Verluste erreichen sie bald die vordersten Stellungen ihrer Kameraden, nur noch wenige hundert Meter von der Kirchhofsmauer von R . . . . entfernt. Aber ein weiteres Vordringen gelingt auch ihnen nicht und scheint thatsächlich unmöglich. Jeder erneute Versuch, an den Kirchhof heranzukommen, wird vom Gegner aus nächster Nähe mit verheerendem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer aus völlig gedeckter Stellung so heftig beantwortet, daß weiteres Vordringen sicherer Tod, ein nutzloses Opfern Tausender von braven Menschenleben, meist Reservisten mit Weib und Kind, sein würde; doch ein letzter Versuch soll noch gemacht werden. „Die letzten Reserven heranholen und einsetzen". 3 Pionier-Kompagnien sind das Letzte, was uns bleibt. Sie, deren Hauptdienst in anderer Thätigkeit beruht, müssen nun helfen; sie stehen nicht hinter ihren Waffenbrüdern zurück, in kürzester Zeit, mit gleichem Muth, mit den gleichen Verlusten, arbeiten sie sich vor und füllen die Lücken in den Schützenlinien. Eine kurze Feuerpause; General v. L. liegt mitten in der Schützenlinie; ich bitte ihn, sich weniger zu exponieren; er bleibt, nur diesen einen Angriff noch, dann wird er weiter zurückgehen. Also los. Die Seitengewehre sind aufgepflanzt: nun „marsch, marsch, hurra". Alles, was gesunde Glieder und ein Herz im Leibe hat, springt auf; sofort wieder der dichteste Kugelhagel vom Kirchhof; der Angriff stockt; mit äußerstem Aufwand von Stimme, Signalen, Zeichen versuchen wir, die Linien im Gang zu erhalten. Es geht nicht, geht wirklich nicht; wir sehen es ein; die Verluste sind zu ungeheuer. Also nicht weiter vor; die letzte gedeckte Stellung wieder einnehmen; aber hier wenigstens wird ausgehalten bis auf den letzten Mann; unter keinen Umständen wird einmal gewonnener Boden wieder preisgegeben.

Es ist 5 Uhr Nachmittags. Wir begreifen, daß ohne artilleristische Vorbereitung des Kirchhofsgeländes und ohne frische Kräftigung der Truppe hier nichts zu machen ist. Es wird Abend; die Dunkelheit bricht herein, für den Augenblick unser bester Verbündeter; sie schafft uns die Möglichkeit, die Feldküchen in erreichbarer Nähe zu schaffen und den Soldaten gruppenweise das beste aller Gerichte in die Schützenlinie zu bringen. Noch gibt es keine Ruhe; das Schlachtfeld wird nothdürftig gesäubert, neue Munition wird ausgegeben, die natürlichen Bodenbedeckungen künstlich verstärkt; Versprengte werden herangeholt, die Artillerie in die neue Stellung für den nächsten Tag gebracht; vereinzelt fallen noch Schüsse hüben und drüben; dann tritt Ruhe ein, und bleiernder Schlaf legt sich über alle. Mein General geht zurück. Wir suchen unsere Pferde; oben beim Divisionsstab wird die Lage besprochen; Einzelheiten über die Verluste werden bekannt, theure Namen werden in schmerzlichem Zusammenhange genannt; unerwünschte Nachrichten treffen ein; die Brigade X konnte noch nicht erreicht werden; die Nachbar-Division hatte nach anfänglichen Erfolgen einen schweren Stand; der Feind soll weitere Verstärkungen erhalten und neue feindliche Kräfte sollen in weiter Umgehung rechts rückwärts aufgetaucht sein. „Angenehme Aussichten," bemerkt jemand lakonisch. Die Stimmung ist nicht eben gehoben; wir hatten uns den Tag so ganz anders gedacht. Aber zweierlei wissen wir gewiß: einmal, daß unsere Truppen sich heute unserer Väter würdig erwiesen haben, zum andern, daß wir eher bis auf den letzten Mann hier fallen werden als aus freien Stücken zurückgehen. Ich verabschiede mich von meinem verehrten General und übergebe ihm die Aufzeichnungen, die wir im feindlichen Feuer unter dem Schutz einer Protze begonnen hatten, bis uns das schlühende Gefährt entzogen worden war und uns als einzigsten Schutz unser gutes Glück zurückgelassen hatte. Ein Händedruck, ein Blick, wie ihn nur ein Mann mit solchem Herzen haben konnte; dann ritt ich weg, um bald wieder in die Geschäfte meines kavalleristischen Berufs, im Sattel und am Schreibtisch, unterzutauchen. Diesen Abend gab es freilich nur noch wenig zu thun; nur das Nothwendigste; in erster Linie Sorge für die Pferde, ihre Unterkunft, Wartung und Verpflegung; etwas zusammengesuchtes Abendbrot, ein Strohlager, ein paar Erinnerungen an den Tag, ein paar Gedanken an die Heimath, an Weib und Kind, und dann Schlaf.

* * *

Der Verfasser schildert dann in nicht minder anschaulicher Weise die Fortsetzung des heißen Kampfes am folgenden Tage, der unseren tapferen Truppen schließlich noch den Erfolg brachte. Er schreibt:

„Also Sieg, Sieg auf der ganzen Linie der Division; wie ein Lauffeuer verbreitete sich die frohe Botschaft; auch von der Nachbardivision kam gute Nachricht: sie hatte die vielumstrittenen Ortschaften in heißem Ringen endgültig behaupte. So war denn doch zur Thatsache geworden, was wir vor 24 Stunden kaum hoffen durften. Wir hatten — für den Augenblick wenigstens — eine erdrückende Uebermacht geschlagen. Die Wirkung unserer Kugeln und die zähe Energie unserer Soldaten hatten den Widerstand unmerklich gebrochen; der Feind hatte das Feld geräumt, die Walstatt uns überlassen." Eine unbeschreiblich freudige Stimmung bemächtigte sich aller . . . Wir erstanden — gegen Barzahlung — einige Flaschen Wein, tranken auf unser unvergleichliches Deutschland, tranken auf die Gegenwart, die der Welt einmal wieder unsere gewaltige Volkskraft vor Augen führt, tranken auf die Zukunft, auf endgültigen Sieg und völlige Vernichtung des Feindes. Und merkwürdig: in erster Linie dachten wir dabei nicht an den Feind, mit dem wir eben so erbittert gerungen hatten. Der Ruf nach Paris, anfangs auf aller Lippen, hatte sich allmählich gewandelt, wie unsere Gefühle auch. Unsere Blicke, unser gerechter Zorn und unsere Verachtung gingen über Frankreichs Küsten hinaus. Langsam, aber um so tiefer hatte bei uns Soldaten wie bei der ganzen Nation die Erkenntnis Platz gegriffen, daß unser ärgster Feind jenseits des Kanals wohne. Von der grenzenlosen Gemeinheit seiner Krämergesinnung waren wir mit heiligem Abscheu durchdrungen, wir haßten ihn, wie noch nie von Deutschen grimmiger und gerechter gehaßt worden ist, und so kam es, daß bei unserem letzten Glase an diesem Abend, auf französischem Boden, mit französischem Wein, auf einem mit französischem Blut getränkten Schlachtfelde, gleichwohl unsere Gedanken auf England gerichtet waren mit dem Gelöbnis, an Albions Vernichtung alles zu setzen, zum Heil aller Völker und zum unvergänglichen Ruhm für unser deutsches Vaterland."

VERNICHTETES GEHOFT VON LE MONT LEUILLY ©LEIPZIGER ILL. ZEITUNG.

DEUTSCHE INFANTERIE IM SCHÜTZENGRABEN

DEUTSCHER TRAIN AUF DEM MARSCHE ZUR FRONT

Schlafenszeit.

Es ist mehr als eine hergebrachte Redeweise, daß der Schlaf vor Mitternacht der gesündeste sei. Die dunkelsten Nachtstunden gewähren naturgemäß die tiefste Ruhe und die möglichste Ausschließung aller äußeren Reize und Störungen. Der Schlaf bei Tage und morgens nach Tagesanbruch wird unruhiger. Zu den für den Erwachsenen nöthigen sieben bis acht Stunden täglichen Schlafes sollte man möglichst die Nachtstunden verwenden. Freilich können wir nicht ganz so unsere Lebensweise einrichten wie die Thiere, die mit der Sonne erwachen und mit der Sonne schlafen gehen. Aber immerhin müßte der körperlich oder geistig arbeitende Mensch schon vor Mitternacht einige Stunden geschlafen haben, um frisch und gekräftigt wieder früh sein Tagewerk zu beginnen. Selbst wenn man eine sieben- bis achtstündige Ruhezeit einhält, jedoch erst nach Mitternacht das Lager aufsucht, schläft man morgens in den Tag hinein und findet nicht mehr die rechte Ruhe und Erquickung, erwacht trotzdem übernächtig und spürt körperliche Abgeschlagenheit und auch geistige Indisposition. Für den Langschläfer führt daher die Morgenstunde kein Gold im Munde. Wie vieles im Leben, ist auch die Schlafenszeit eine Gewohnheit; und schlechte Gewohnheiten soll man sich bemühen, abzulegen. Lieber entsage man allzuhäufigen geselligen Vergnügungen, wenn sie die Nachtstunden und Nachtruhe rauben. Regelmäßiger und genügender Schlaf bleibt für die Erhaltung der Gesundheit nicht weniger werthvoll als zweckmäßige Ernährung. Manche Nervosität hat ihre Ursache im Schlaf zu unrechter Zeit und in unruhiger, mangelhafter Nachtruhe, besonders wenn gewohnheitsmäßig die Nacht zum Tage gemacht worden ist.